**Bezugs-Preis**

für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands monatlich 1 Mark ausschl. Bestellgebühren, für Oesterreich-Ungarn 5 K 45 h vierteljährlich, die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 155, Nr. 222, Nr. 1273.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1.
Telephon I, Nr. 9275.

**Abend-Ausgabe B.**

# Leipziger Tageblatt
und
## Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

**Anzeigen-Preis**

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie Ver- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf.
für Inserate von auswärts 30 Pf. Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Für Inserate vom Auslande besonderer Tarif.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen. Bei Insolvenz oder Konkurs können nicht zurückgezogen werden.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 72. **Mittwoch** 13. März 1907. **101. Jahrgang.**

## Die Explosion der „Jéna".

Ueber die furchtbare Katastrophe im Hafen von Toulon wird weiter gemeldet:

Die französische Republik hat einen schwarzen Tag zu verzeichnen. Kammer und Senat schlossen gestern nachmittag ihre Sitzungen zu Ehren des verstorbenen Casimir-Perier, und während in der ganzen Kammer noch Erinnerungen an den Toten erzählt wurden, traf in Paris telephonisch aus Toulon die Meldung von einem furchtbaren Unglück ein, das über die französische Marine, die in letzter Zeit schon wiederholt ernste Prüfungen erlitten hat, hereingebrochen ist. Das Panzerschiff „Jéna" ist im Hafen von Toulon explodiert; man gibt die Zahl der Toten auf vierhundert an. Im Marineministerium wird die Trauernachricht bestätigt, doch kann man über die Zahl der Toten noch keine offiziellen Erklärungen abgeben. Ueber die Einzelheiten der Katastrophe wird berichtet: Beim Manövrieren des Panzers „Jéna" auf der Reede von Toulon wurde gemeldet, daß im Schiff ein

**unbedeutender Brand**

ausgebrochen sei. Man kehrte sofort zurück, und eine Untersuchungskommission machte sich an die Arbeit, um die Ursache des Feuers festzustellen. Da eine unmittelbare Gefahr nicht vorhanden schien, setzte sich die Mannschaft zum Essen nieder. In diesem Augenblick erfolgte die Explosion. Ueber die Ursachen äußerte ein Marineoffizier folgende Vermutungen: Bei den Manövern werde ein neues Pulver, das Pulver „b" benutzt, das sehr explosibel sei und in einer niedrigen Temperatur aufbewahrt werden müsse. Es sei anzunehmen, daß durch den Brand, über dessen Ursache noch nichts bekannt ist, die Temperatur in der Nähe der Pulverkammer erhöht und dadurch die Explosion veranlaßt worden sei.

Vom Schauplatz des Unglücks selbst gehen uns folgende Mitteilungen zu: Die

**Leichenteile**

der auf dem Panzerschiff „Jéna" verunglückten Seeleute bedeckten noch gestern abend die Zugänge zum Kai, wo bei Fackelschein die Frauen ihre Angehörigen rekognoszieren wollen. Aus dem gegenwärtig überschwemmten Bassin tauchen Beine und Arme auf, die in Wassereimern in die Totenkammer gebracht werden. Einige Matrosen fanden ihren Tod, indem sie von den Masten durch die Explosion herabgeschleudert wurden. Verwichtet wurden durch Bombensplitter ein Torpedoatelier, eine Maschinenwerkstätte und ein Spritzenhaus. Admiral Manceron kommandierte ehedem das von Kaiser Wilhelm in den norwegischen Gewässern inspizierte Schulschiff „Iphigénie". Die „Jéna" selbst ist vollständig verloren. Man erzählt sich

**herzzerreißende Einzelheiten**

von der Katastrophe. Der Schiffsjährrich Roux wollte die Schleusen öffnen, um so das Dock vollaufen zu lassen und so die Feuersbrunst zu ersticken; dabei wurde er ins Dock geschleudert und vor den Augen der entsetzten Mannschaft in Stücke gerissen. Die Stadt bietet ein Bild tiefer Trauer; die Theater und Cafés sind geschlossen. Viele Familien harren vergeblich auf eine Nachricht über die Vermißten, die man ihnen noch nicht geben kann.

Der Vertreter der „Agence Havas" hatte eine Unterredung mit dem Batterieoffizier der „Jéna", dem Leutnant Thiercelin, der zahlreiche Verletzungen erlitten hat, aber bei vollem Bewußtsein ist. Thiercelin bekräftigt, daß die Katastrophe unter der Mannschaft viele Opfer gefordert hat, und glaubt, daß durch das

**schnelle Verbrennen des Pulvers**

eine Atmosphäre erzeugt worden ist, in der niemand atmen konnte, so daß die meisten Opfer den Erstickungstod gestorben sind. Die Zahl der Toten wird hier auf 100, die der in den Krankenhäusern gepflegten Verwundeten auf 150 geschätzt. Man glaubt aber, daß sich in der Stadt noch mehr Verwundete in Pflege befinden. Das Feuer auf der „Jéna" ist bewältigt.

Ueber die Zahl der Opfer gibt der Korrespondent der „Petite République" in Toulon weiter an, daß bei der Katastrophe der „Jéna" **500 Offiziere und Mannschaften getötet**, 100 verwundet worden seien. Dem entgegen glauben die Behörden, daß 80 Mann tot und 20 Mann schwerverletzt sind. Es bestätigt sich ferner, daß der Kommandant der „Jéna", Kapitän Adigare, sowie der Fregattenkapitän Vertier bei dem Schiffsunglück ihren Tod gefunden haben. Der letztgenannte wurde in seiner Kabine von der Katastrophe überrascht und verbrannte darin, da er die von außen durch ein großes Trümmerstück verbarrikadierte Tür nicht zu öffnen und die eisernen Wände der Kabine nicht einzuschlagen vermochte.

**Beileidskundgebungen.**

Der Lordmayor von London übersandte dem französischen Botschafter angesichts der Katastrophe von Toulon ein herzlich gehaltenes Beileidstelegramm.

Tittoni hat den Pariser Botschafter Tornielli telegraphisch beauftragt, der französischen Regierung im Namen der italienischen das Beileid wegen der Katastrophe der „Jéna" auszudrücken. Ebenso richtete Tittoni ein Kondolenzschreiben an den französischen Botschafter in Rom.

In der deutschen Marine hat die Katastrophe auf „Jéna" das lebhafteste und innigste Bedauern hervorgerufen; Staatssekretär von Tirpitz wird Gelegenheit nehmen, durch unsern Marineattaché in Paris, Kontreadmiral Siegel, dem französischen Marineminister Thomson sein tiefstes Mitgefühl aussprechen zu lassen.

**Der Hafen von Toulon,**

in dem sich die furchtbare Katastrophe ereignet hat, ist sehr sicher und wird durch zahlreiche Forts und Batterien, welche die umliegenden Höhen und Vorgebirge krönen, geschützt; mehrere Leuchttürme sichern die Einfahrt. Er umfaßt die Darse vieille und die Darse neuve, die den Kriegshafen bilden, und östlich davon den kleinen Handelshafen. Zum Kriegshafen gehört das Marinearsenal, das, 1690 nach Vaubans Plänen erbaut, 270 Hektar Fläche bedeckt und 10 000 Arbeiter beschäftigt. Den Eingang bildet ein monumentales Tor (von 1738) mit Statuen von Mars und Bellona. Den Hof des Arsenals umgeben das große Magazin (für die Materialien zum Bau und zur Ausrüstung der Schiffe), die 320 Meter lange Seilerei, die Eisengaß- und Hammerwerke, der Artilleriepark, das Marinemuseum, der Waffensaal, die Feilerei und Modellkammer. Auf dem Inselchen, zwischen dem alten und neuen Hafenbassin des Kriegshafens, befinden sich drei Docks und das ehemalige Bagno, jetzt Depot für die nach Cayenne und Neukaledonien zu deportierenden Verbrecher. An den Kriegshafen schließt sich westlich, durch den Quai de la Garniture von demselben getrennt, das Bassin von Castigneau mit der Bäckerei, Fleischerei und Eisengießerei, großen Viktualienmagazinen und Kohlendepots an. Noch weiter westlich ist das neue Bassin von Missiessy (mit Magazinen) hinzugekommen. In der südlichen Vorstadt Mourillon liegt ebenfalls eine Abteilung des Arsenals mit großen Magazinen für Schiffsbauholz und Metalle, einem Stahlwerk für Schiffspanzer und der Marinekaserne. Zu den Marineetablissements gehört endlich das Matrosenhospital von St.-Mandrier auf der Halbinsel Cépet.

*

Zu der Katastrophe liegen noch folgende Drahtmeldungen vor:

* **Paris**, 13. März. Ueber die Ursache der Katastrophe auf der „Jéna" gehen die Annahmen noch auseinander. Neben der Vermutung einer Selbstentzündung des Pulvers wird die Ansicht laut, daß die Explosion durch Kurzschluß verursacht worden ist. Die Erschütterung war so gewaltig, daß die Bevölkerung von Toulon zunächst an ein Erdbeben dachte und entsetzt aus den Häusern flüchtete. Wenn auch noch die vorderen Munitionskammern geräumt worden wären, so wäre das Unglück noch entsetzlicher gewesen, da die vorderen Kammern weit größere Mengen von Geschossen und Pulver enthielten. Die in demselben Dock befindlichen Panzerschiffe „Suffren" und „Masséna" wären dann der Katastrophe schwerlich entgangen.

* **Paris**, 13. März. Die gesamte Presse gibt der Trauer über die Katastrophe auf dem Panzerschiffe „Jéna", Ausdruck, die ein nationales Unglück sei. Einzelne antirepublikanische und nationalistische Blätter erheben bei diesem Anlasse Anklagen gegen das radikale Regime und meinen, das Unglück werde die unter der Bevölkerung herrschende Nervosität und Beunruhigung noch vermehren. Der „Eclair" schreibt, die modernen Kriegsschiffe mit ihren neuen komplizierten Maschinen erforderten unerschütterliche Disziplin und vollständige Hingabe seitens der Mannschaft. In einer Marine jedoch, an deren Spitze Persönlichkeiten wie Pelletan und dessen Nachahmer fänden, könne von einer einheitlichen strammen Leitung, von gegenseitigem Vertrauen und von Disziplin keine Rede sein. Das „Echo de Paris" meint, die durch das Unglück hervorgerufene Erregung der öffentlichen Meinung werde sich zum Teil gegen das Ministerium wenden, dessen Stellung ohnehin schon stark erschüttert sei.

Weitere Mitteilungen befinden sich unter den letzten Depeschen.

## Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 2. Seite des Hauptblattes.)

**Reichstag und Schiffahrtsabgaben.**

Der von uns veröffentlichte kurze Artikel „Keine Verschleppung, bitte" hat in der Presse vielfach Abdruck und Zustimmung gefunden. Die Nationalliberale Korrespondenz ergänzt ihn gestern sachlich durch folgende Notiz:

Die Interpellation über die Schiffahrtsabgaben konnte in voriger Woche nicht beantwortet werden. Weshalb nicht? Statt aller weiteren Vermutungen über die Verzögerung möchten wir an die verbündeten Regierungen nur die Anfrage richten: Wie ist es möglich, daß in einer Frage, welche seit Jahr und Tag die Gemüter beschäftigt, und über welche so viele Publikationen vorliegen, erst heute das Reichsjustizamt als Gutachter über die Rechtsfrage gehört wird?

Der vor kurzem verstorbene Sabor würde sagen „das läßt tief blicken".

**Der Arbeitskampf im Hamburger Hafen.**

Nach dem vorläufigen Ergebnis der Zählungen in den Kontrollokalen der Schauerleute beträgt die Zahl der Ausgesperrten 3650, von denen 2750 verheiratet sind. Die Zahl der englischen Arbeiter ist auf über 1500 gestiegen. Zum Löschen der Salpeterschiffe sind ferner Schauerleute aus Antwerpen eingetroffen. Von den Hamburger Schauerleuten arbeiten in 7 Betrieben 500 zu den alten Bedingungen. Die regelmäßigen Wochendampfer bringen die doppelte Besatzung mit, die zum Löschen verwendet wird. Bis jetzt sind die in der Abfertigung eingetretenen Verzögerungen nur gering. Es herrscht überall Ruhe.

**Der Bankinspektor.**

Der Sultan von Marokko ließ der spanischen Regierung mitteilen, daß er beabsichtige, Mohamed el Eile zum Inspektor der marokkanischen Bank zu ernennen.

**Petkows Ermordung.**

Die Autopsie der Leiche Petkows ergab, daß die Kugel den linken Lungenflügel und die Lungenarterie durchbohrt hat und im Herzbeutel stecken geblieben ist. Die Ursache des Todes war innere Verblutung. — Sämtliche diplomatischen Vertreter haben der bulgarischen Regierung das Beileid ihrer Souveräne und Regierungen ausgedrückt. Die Führer der Oppositionsparteien drückten in der Presse ihre Entrüstung über das Verbrechen aus und widmeten dem Ermordeten anerkennende Worte. — Der Ministerrat beschäftigte sich mit den Einzelheiten der Leichenfeier. — Einer Blätternachricht aus Philippopel zufolge kam es dort aus Anlaß der Nachricht von der Ermordung Petkows zu einem Zusammenstoß zwischen Anhängern der Regierung und Nationalisten, welche in der letzten Zeit gegen die Regierung schärfste Opposition gemacht hatten. Es sollen mehrere Verwundungen

## Feuilleton.

> Nur die Geschichte freier Völker ist wert, daß man sie studiert. Die Geschichte von Völkern, die im Despotismus leben, ist eine Anekdotensammlung.
>
> Die Frauen scheinen eine Hirnwindung weniger, aber eine Herzensfaser mehr zu haben als die Männer. Es gehört ihre besondere Organisation dazu, um Kinder zu ertragen, zu pflegen, zu liebkosen.
>
> Die schlimmste Mesalliance ist die des Herzens.
>
> Leute, die sich für einen Fürsten begeistern, der sie gerade einmal gut behandelt hat, kommen mir wie die Kinder vor, die am Tage nach einer eindrucksvollen Prozession Pfarrer und nach einer Parade Soldaten werden wollen.
>
> Nikolas Chamfort.

### Riviera-Studien.

III.

Man glaubt in Nizza die Bank von Monte Carlo dadurch am erfolgreichsten zu bekämpfen, daß man ihr den alljährlichen Reingewinn zum Vorwurf macht. Dieser geradezu lächerliche Vorwurf ließe sich auf sämtliche Spielsäle in Nizza mit genau demselben Recht anwenden. Nur ändern sich dann die Zahlen. Selbstverständlich. Denn den zwei oder drei Spieltischen in den Nizzaer Etablissements entsprechen ja etwa zwanzig in Monte Carlo. Anderseits aber leistet in Monte Carlo auch bedeutend mehr als irgend eine der maskierten Spieldirektionen in Nizza. Es bietet den höchsten Komfort, die herrlichsten Parkanlagen, den am reichsten ausgestatteten Lesesaal. Im allgemeinen nimmt man den Reingewinn von Monte Carlo mit 22 Millionen im Jahr an. Aus diesen 22 Millionen werden im Handumdrehen 47, sobald es gilt, der Bank von Monte Carlo eins zu versetzen. Man nimmt — es ist Kriegsfall — eine beliebig hohe, aber immerhin noch glaubhafte Summe an. Man wärmt auch hie und da noch das alberne Märchen auf, die Croupiers steckten mit der Verwaltung unter einer Decke. Wer nur je am Spieltisch von Monte Carlo gesessen, weiß aus Erfahrung, daß es nirgends ehrlicher zugeht, als dort. Ich selbst habe mich einige Male am Roulettetisch versucht und bei dieser Gelegenheit so genau, als ob ich mir zugeschobene Gewinne übersähe. In solchen Fällen wird der Croupier geradezu aufdringlich. Der Fall, daß ein Spieler zu wenig Geld ausgezahlt erhält, ist äußerst selten und dürfte unabsichtlich auf einem Versehen beruhen. Es ist also eine Insinuation besonders infamer Natur, wenn Tausende von Zettelchen, die man an den Häusern von Nizza angeklebt findet, die Worte enthalten: „Man stiehlt alle Tage in Monte Carlo". Dieser „man" soll niemand anders als die Bank sein. Denn wer in aller Welt hätte in Nizza ein Interesse daran, vor Taschendieben in Monte Carlo zu warnen? Der witzige Doppelsinn bezweckt nichts anderes, als die Kurgäste Nizzas von dem Besuch von Monte Carlo und vor dem Spiel im dortigen Kasino abzuhalten. Sie sollen ihr Geld in Nizza lassen.

In diesem Winter ist der Bank von Monte Carlo zum ersten Male eine (möglicherweise ernsthafte) Konkurrenz erwachsen durch die Gründung des Kasinos „Beau soleil" im oberen Teil von Monte Carlo. Die Grenzverhältnisse sind in diesem Fürstentümlein so merkwürdig, daß dieses neue Kasino, obwohl es mitten im Häusermeer von Monte Carlo steht, doch auf französischem Boden gelegen ist. Diese Zweigstelle des Nizzaer Konkurrenzbetriebes, die somit bis dicht an den Feind vorgeschoben ist, untersteht den Gebrüdern Isola, die dem Gebäude ein sehr vornehmes Interieur gegeben haben und durch Vergnügungen aller Art die Fremden anzulocken suchen. Es ist heute natürlich noch nicht abzusehen, in welchem Grade diese Gründung eine wirklich ernsthafte Konkurrenz für die Bank von Monte Carlo werden wird. Aber ich fürchte, es wird hier gehen, wie überall im geschäftlichen Leben: der Große erdrückt den Kleinen. Was Monte Carlo über Nizza und über alle Konkurrenzversuche hinaushebt, ist seine ganz vorzügliche Oper. Die Gebrüder Isola arbeiten, wenigstens jetzt am Anfang, gegenüber dieser durchaus erstklassigen Bühne, an der die Gesangsgrößen aller Länder gastieren, mit kleinen Mitteln. Und schließlich: es liegt auf der Hand, daß Millionen eben nur mit Millionen bekriegt werden können, daß jeder mühsam aufgebrachten Million der Gebrüder Isola eine der Direktion von Monte Carlo kaum pfärbere Reservemillion gegenübersteht. Indessen, wer weiß? Sollte es im „Beau soleil" noch mehr Pechvögel geben als in Monte Carlo, sollte also das Glück den Gebrüdern Isola besonders hold sein, so könnte ihr Unternehmen sich zu einer Konkurrenz über Jahr und Tag vielleicht einmal auswachsen.

Es gab und gibt Leute, die Tausende und Hunderttausende von Francs in Monte Carlo gewonnen haben. Es ist jammerschade, daß keine Statistik darüber Auskunft gibt, wie viele verkrachte Existenzen auf eine solche Geldkarriere kommen. Die wahrhaft großen Gewinner sind jedenfalls ebenso dünn gesät, wie die Genies im Leben. Wenn man ferner bedenkt, daß diese enormen Gewinne — da die Bank in einen jährlichen Reingewinn von etwa 22 Millionen erzielt — nicht vom Geld der Bank, sondern von den Verlusten der Spieler bezahlt werden, so kann man sich ein ungefähres Bild der wahren Chancen machen.

Ich sprach schon von den glänzenden Toiletten, die man in Monte Carlo sieht. Es wäre voreilig anzunehmen, daß damit der Gesamteindruck einheitlich vornehm sei. Er ist es durchaus nicht. Mit jedem Jahre wächst die Zahl derer in Monte Carlo, die es sich eigentlich in keiner Weise leisten können, zu spielen. Ein reicher oder wohlhabender Mann, der sein Vermögen gut angelegt hat, mag tausend und mehr Francs an einem Abend verlieren. Es mag ihn verdrießlich schmerzen, er wird in Wahrheit dadurch nicht ärmer. Es spielen aber in Monte Carlo sehr viele Leute, die durchaus nichts zuzusetzen haben. Ich meine nicht die gewerbsmäßigen Glücksjäger, auch nicht die kleinen Rimrode, die sich mit einem täglichen Gewinn von 30 bis 50 Francs begnügen und im günstigen Falle von ihren Gewinnen ihre Aufenthaltskosten bestreiten, im ungünstigen einfach wieder abreisen. Bedeutend gewachsen ist vielmehr die Zahl jener Spieler, die dem ehrbaren Bürgerstande angehören, des Vergnügens halber hier und da ein Spielchen riskieren und sonst in die Bahn des regelmäßigen und immer höhere Einsätze wagenden Spiels hineingleiten. Wenn auch dem Buchstaben nach Offizieren, Beamten und Angestellten der Eintritt in die Spielsäle verwehrt ist, so verpflichtet die Bank andrerseits doch niemanden zur Legitimation und in vielen Fällen genügen die Angaben auf Wort. Im übrigen kann man sich ja jederzeit Visitenkarten in und für Monte Carlo drucken lassen. Offiziere, auch deutsche Offiziere, sieht man am Spieltisch zu Monte Carlo genug. Und man sieht auch dieselben Gesichter öfters wieder. Sogar an denselben Plätzen vor dem grünen Tuch. Bedeutend größer aber ist die Zahl der sogenannten kleinen Leute, die das Gesamtbild in wenig erfreulicher Weise beeinflussen. Man fragt sich bei manchem Besucher der Spielsäle unwillkürlich: wie kommt der herein? Man sieht viele Leute, Männer wie Frauen, die den Plebejer auf Schritt und Tritt erkennen lassen. Es treibt sich ein gut Teil wirklich ordinäres Volk in den Prunksälen herum, dessen Manieren auf jeden wohlerzogenen Menschen einfach deroutant wirken müssen. Arbeiterhände greifen im gleichen Moment nach dem Gewinn, in dem die wohlgepflegte Aristokratenhand den Gewinn einstreicht. Das kosmopolitische Prinzip hat sich hier nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe entwickelt. Und ein tragikomischer Witz will es, daß gerade der Plebejer hier öfters sein Glück findet. Diese Leute, die sehr oft von den Spielregeln der Roulette gar nichts oder sehr wenig wissen, setzen blind drauf los mit kleinen Beträgen, und sie gewinnen meist mehr als der Systemspieler, der jede folgende Drehung der Roulette genau „berechnet" und alle sechs oder sieben Umdrehungen ein Fünffrancsstück riskiert und verliert.

Man kann die Popularisierung des Spiels in Monte Carlo an dem Wert der riskierten Einsätze ermessen. Es ist nicht mehr, wie in früheren Jahren, da Gold und Papier überwogen. Die meisten Spieler setzen Silber. Die Fünffrancsstücke dominieren, und es erregt schon einiges Aufsehen, wenn irgend eine Hand plötzlich einen Tausendfrancsschein lässig auf den Tisch wirft. Ganz anders nimmt sich das Bild aus, das ein privater Spielcercle in Nizza gewährt. Privat sind diese Cercle ja auch nur insofern, als zur Erlangung einer Saisonkarte zwei Bürgen erforderlich sind. Ich weiß nicht, ob diese beiden Zeugen, die sich jederzeit leicht finden lassen, für den Leumund oder für die finanzielle Lage des neuen Mitgliedes zu bürgen haben. Daß aber nur Leute dem Cercle angehören, die einen gehörigen Batzen riskieren, scheint darauf hinzudeuten, daß der Geldpunkt auch hier nervus rerum ist.

Im Cercle des Casino Municipal zu Nizza kann man Tausende allabendlich verlieren und gewinnen sehen. Das Spiel währt bis zum frühen Morgen, und die um Baccarat sich erhitzenden Köpfe arbeiten am fieberhaftesten, wenn der Tag zu grauen beginnt. Mitten unter den Spielenden sitzt die belle Otéro. Die Otéro, die einmal schön gewesen sein soll, deren ungewöhnlich große und mit künstlichem Raffinement zur äußersten Wirkung gebrachten Augen die Umherstehenden mit überlegen sein sollendem Interesse mustern. Sie verliert und gewinnt Hunderte, vielleicht auch Tausende von Francs, ohne sich zu erregen, und sie spielt, vielleicht nicht ohne auf manchen Eindruck zu machen, die Gelangweilte, der das Leben alle Güter in den Schoß geschüttet. Sie braucht sich auch nicht zu erhitzen, wenn sie verliert, denn sie findet noch immer gute Freunde, die für sie eintreten. Die schöne Otéro, die sich an Perlen und Diamanten allabendlich eine halbe Million anhängt, vermag auch durch die strahlendsten Toiletten nicht über ihre gewohnte Wirkungssphäre hinwegzutäuschen; sie ist und bleibt die Varietés-Dame, die sich weder beherrschen, noch in ihren Gesten und Bewegungen die Dame von Welt durchführen kann. Sie kaut nervös ihre Heiserkeitspastillen und schmatzt dabei, daß man einen italienischen Hafenarbeiter in seiner Nähe glaubt. Aber sie ist noch wie vor die „grande attraction". Auch in diesem „Privatkreis", wo sie manchmal von Neugierigen umlagert wird wie eine prächtige Tigerkatze, die jedem aus dem Innersten Afrikas angelangt ist.

Es ist wiederholt darüber geklagt worden, daß die Luft an der Riviera, die an sich dem Lungenkranken und Rekonvaleszenten sehr zuträglich ist, durch die Staubentwicklung zu einer hohen Gefahr werde. In der Tat: schon ein Spaziergänger mit gesunden Atmungsorganen kann auf den schönen Landstraßen am Meer entlang nicht promenieren, ohne staubbedeckt heimzukommen. Die Menge der Automobile ist für die Fußgänger zu einer unbeschreiblichen Plage geworden. Was hilft die schönste Sonne und die stärkste Meerluft, wenn sie von dicken Staubwolken unaufhörlich durchzogen wird, wenn sie ihre Frische einbüßt, bevor sie in die Lunge der Atmenden tritt, wenn sie den Atem benimmt, anstatt ihn zu beleben? Alle Sprengversuche, das lehrt die tägliche Erfahrung, sind so gut wie nutzlos.

Auch die Natur leidet unter der Automobilplage. Man bracht nur einen Blick zu werfen auf die Bäume und Sträucher, die am Rande der Straßen stehen. Auch die schönsten und stolzesten Bäume sind mit einer dichten Staubdecke belegt. Bei planmäßiger Anlage und Ausbeutung der großartigen Natur und der hervorragend günstigen Witterungsverhältnisse hätte aus der Riviera leicht ein Paradies für Erholungsbedürftige gemacht werden können. Heute ist das nicht mehr möglich. Solange Nizza und Monte Carlo die Hauptanziehungspunkte bilden — und daran wird sich in absehbarer Zeit nichts ändern —, wird nicht der Friede und die Ruhe an der Riviera herrschen, sondern die Hast, die gesellschaftliche Konvention, die nervöse Sucht, sich zu vergnügen.

In San Remo und Bordighera lebt es sich ein wenig ruhiger. Wenigstens heute noch. Aber wie lange wird das noch dauern? Auch hier drängt alles zu jener sonderbaren Selbsttäuschung, die man als Entwicklung bezeichnet, und die doch gerade hier als völlig unlogisch erscheinen muß, wo jeder Fortschritt an äußerem Komfort einen Schritt von jenem Wege bedeutet, den die Natur selbst vorgezeichnet hat. Ueberall da, wo der Komfort künstlich gesteigert wird, erleben wir, daß dieser Fortschritt, der im Interesse der Natur gedacht ist, in Wahrheit auf Kosten der Natur erfolgt. Das ist in den Alpen so und es ist an der Riviera nicht anders. Dort, wo die Automobile haufenweise hintereinander herrattern, erscheint die Natur besiegt und geknebelt, die herrliche Natur, deren Rätsel dem Auge doch nur so lange als Wunder erscheinen, bis sie nicht menschlicher Vorwitz entschleiert hat. Die Riviera vor hundert Jahren und die Riviera von heute, das sind zwei ganz verschiedene Landschaften. Damals war es die Natur, die alle Menschen in ihren Zauberbann zog. Heute sind es die Menschen, welche der Natur gleichsam einen Maulkorb angelegt haben und ihr nur dann zu sprechen gestatten, wenn die materiellsten Interessen in Sicherheit sind. Die Roulettekugel aber, die in Monte Carlo rollt, zieht ihre Kreise bis weit gen Osten und Westen. Das Rasseln der Wagen verbindet sich mit dem Rauschen seidener Jupons, und ein neuer Ton ist in dieser so harmonischen Natur zur Herrschaft gelangt: der Klang der Goldstücke. Man könnte ihn als den Angelpunkt der Riviera bezeichnen, wenn er nicht hoch über allen anderen Stimmen dominierte.

E. Zoch.

SLUB
Wir führen Wissen.